

Zeitschrift:	Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band:	25 (1920-1921)
Heft:	3
Artikel:	Erziehungsfragen : die Aufgaben und Ausblicke des Bundes Schweizerischer Frauenvereine auf diesem Gebiete : [Teil 1]
Autor:	Pieczynska / Flühmann, E.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-311560

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erziehungsfragen.

Die Aufgaben und Ausblicke des Bundes Schweizerischer Frauenvereine auf diesem Gebiete.

(Vortrag von Frau Pieczynska. Übersetzt von Fr. E. Flühmann.)

Verehrte Frauen!

Für viele unter uns ist die heutige Stunde eine Stunde der Enttäuschung. Während der Kriegsjahre waren wir getragen von der Hoffnung, aus den Trümmern einer zerfallenen Welt eine neue emporsteigen zu sehen. Die Grundsätze einer neuen menschlichen Gesellschaft, wie Wilson sie forderte und formulierte, waren so leuchtend und einleuchtend, und schienen den Erwartungen und Hoffnungen der Völker allzumal zu entsprechen, dass wir glaubten, es würde genügen, sie zu proklamieren, um sie zur Geltung zu bringen. Und der Empfang, den sie überall fanden, bestärkte uns in unserer Hoffnung. Aber wir sahen diese Grundsätze einen um den andern in Kompromissen untergehen, besiegt und verhöhnt von unüberwindlichen Widerständen, bis von dem ganzen edeln Gebäude nichts mehr übrig war als die bittere Erinnerung.

Diese trügerische Erfahrung, die wir auf der grossen Weltbühne erlebten, wiederholt sich seither auf kleineren Lebensbühnen. Programme ernster Lebenserneuerung, von den edelsten Absichten getragen, stossen überall, im religiösen, sozialen, politischen, ökonomischen Lebensgebiete auf Energielosigkeit, Kraftlosigkeit, auf fundamentale Unfähigkeit, sobald es von den Worten zur Tat gehen soll. Angesichts solcher Symptome einer Art allgemeiner Lähmung werden wir leicht matt. Zweifel, mit Entmutigung im Gefolge, bemächtigen sich unser.

Doch fühlen wir die gebieterische Pflicht, Mut zu fassen. Es kann nicht erlaubt sein, sich niederdrücken zu lassen; der Moment ist zu wichtig. Die Fehlschläge zeigen uns nur, dass man einen tiefer angelegten, radikaleren Weg suchen muss, um an der Erneuerung der Welt zu arbeiten. Wenn selbst die besten Gedanken unwirksam bleiben, so ist es, weil die Menschen nicht auf deren Höhe sind.

„Eine grosse Epoche hat das Jahrhundert geboren,
Aber der grosse Moment findet ein kleines Geschlecht.“

Die Menschen sind es also, die Männer und die Frauen, die erneuert werden müssen. Charaktere formen, den Willen stärken, die Gewissen neu einstellen, Entschlüsse beleben, eine neue Generation zu wirklicher Anstrengungsfähigkeit ausrüsten und waffen, das ist die Aufgabe, die sich uns stellt. Dies ist ein *Erziehungsprogramm*.

Dieses Arbeitsfeld der Erziehung sieht von allen Seiten Arbeitswillige zu strömen. Alle die Enttäuschten begegnen sich dort. Die Völker zumal, Sieger und Besiegte, wenden sich ihm als einer neuen Verheissung zu. Auserlesene Kräfte in allen Ländern setzen sich ein, dieses Erdreich der Hoffnung zu beackern. In dieser innerlichen Arbeit an sich selbst, jede nach ihrer Art und ihren Bedürfnissen, befinden die Nationen, bewusst oder nicht, sich auf dem wahren Wege gegenseitiger Annäherung, und dieses Erziehungswerk ist es, das einst ihre Versöhnung ermöglichen wird.

Aber worin wird die Arbeit auf dem Erziehungsfeld bestehen? Stossen wir nicht zum vornherein auf tausend und eine äusserliche Fragen: Schulreform, Lehrpläne, neue bessere Methoden, völlige oder teilweise Abschaffung der Examen,

autonome „Schulgemeinde“? Alle diese Neuerungen und das Ergebnis der damit in gewissen vorbildlichen Anstalten gemachten Erfahrungen wecken und fesseln mit Recht die Aufmerksamkeit der Erzieher. Doch ist es nicht das, wovon ich mit Ihnen reden will. Ich will mit Ihnen vielmehr von einem zentraleren Problem sprechen, von einem Fortschritt, ohne den alle Einzelreformen unfruchtbarebleiben würden. Ich bin überzeugt, dass ohne tiefe geistige Erneuerung, ohne eine gewisse Wiedergeburt, die den Erziehern neue Schwungkraft verleiht, die äussern Veränderungen und Verbesserungen nur zu neuen, entgegengesetzten Fehlern führen könnten und automatisch in Routinen enden würden. Übrigens würden die meisten dieser äussern Reformen der Methoden, der Organisation, des Systems, um nur versuchsweise eingeführt zu werden, einen ganz neu vorbereiteten und begeisterten Lelirkörper verlangen. Beim Mangel eines solchen würde die nötige Erfahrung nur in günstigen Ausnahmeverhältnissen, zu gunsten einer privilegierten Klasse gemacht werden können. Aber nicht wahr, heute ist nicht mehr die Zeit, wo wir von der Erziehung privilegierter Klassen wollen sprechen hören? Alle verlangen die Erziehung des ganzen Volkes, und welches immer die vorgeschlagene Reform sei, alle verlangen, dass sie allgemein, ausnahmslos anwendbar und in vollem Wortsinne demokratisch sei.

Ein neuer Geist! Danach ruft man von allen Seiten. Aber wer bringt ihn? Wie und wo ihn suchen?

Verehrte Frauen, die Quelle des neuen Geistes liegt im Grunde unseres Gewissens. Und dem Gewissen des Volkes kann die allgemeine Begeisterung mitgeteilt werden, die es auf neue Wege mitreissen wird.

Um das Licht zu finden, jede für ihren eigensten, individuellen Weg, sammeln wir uns im stillen Kämmerlein unseres innersten Lebens, mit dem festen Willen, dem was uns offenbart wird zu gehorchen. Um die Orientierung zu finden, deren es bedarf, muss auch unser Volk sich sammeln, den Willen, die moralischen Kräfte zusammenraffen, mit der Entschlossenheit, auf dem neuen Weg, der ihm gezeigt werden wird, sich alsbald ans Werk zu machen. Auf dem Gebiete der Erziehung ist nichts so dringend wie diese Konzentration, diese Weckung und Sammlung der Gewissen. Denn da hat sich eine Spaltung gebildet von ertötender Wirkung: Auf einer Seite die Schule, der ganze offizielle Apparat des öffentlichen Unterrichts — auf der andern die Familien, mit ihren erzieherischen Bemühungen, auseinandergehend, zerfahren, unter tausend strittigen Einflüssen sich widerstrebend.

Die Schule in ihrer Allmacht hat sich isoliert, hat den Kontakt mit dem Leben verloren. Die Familien, von der Leitung derselben ausgeschlossen, haben sich darein ergeben und, unter Mitwirkung des Träheitsgesetzes, aufgehört, sich darum zu interessieren. Sie beschränken sich auf ihre nächsten, materiellen Pflichten, auf die Geschäfte, das Streben nach Reichtum die einen, auf die Sorgen um das tägliche Brot die andern. Abseits von diesen dominierenden Sorgen, auf bescheidensten Anteil beschränkt, müssen die Aufgaben der Erziehung leiden.

Zwischen diesen beiden Autoritäten, die sich gegenseitig ignorieren, wird die Jugend hin und her gezerrt, wie die Kinder entzweiter oder geschiedener Eltern. Das Ergebnis für sie ist der Mangel jedes einheitlichen, folgerichtigen und wirksamen Einflusses. Man kann zwar, von groben Ausnahmen abgesehen, nicht gerade von gewollter, absichtlich schlechter Erziehung sprechen. Wenige Eltern führen ihre Kinder systematisch auf schlechte Wege. Aber sehr oft

fehlt überhaupt jede Erziehung, und die moralische Richtung ist dem Zufall überlassen.

Überall, wo nicht völlige Gleichgültigkeit herrscht, beklagt man bitter diesen Zustand. Die Schule, so mächtig sie auch sei, ist dadurch in ihrer Entwicklung gehemmt. Die besten Lehrer und Lehrerinnen sind von einem Wunsch nach Fortschritt beseelt, sehnen sich nach wirksamen Reformen. Aber bei jedem Schritt auf diesem Wege sehen sie sich aufgehalten von der Trägkeit, wenn nicht Feindseligkeit mancher Eltern, die weder die Notwendigkeit noch den Zweck solcher Bestrebungen einsehen. Um mit der Routine zu brechen, brauchten die Lehrer und Lehrerinnen die Stütze der öffentlichen Meinung, oft auch die pekuniäre Unterstützung der Gemeinden. Solche moralische und materielle Hilfe mangelt ihnen. Und der schwere Wagen des öffentlichen Unterrichts bleibt in seinen alten Geleisen. Es brauchte wohl einen Erdbebenstoss, um ihn aus diesen herauszubringen.

Die Eltern ihrerseits beklagen sich auch. Sehr viele von ihnen sind unzufrieden, alle unsere Korrespondenten bestätigen es. Eine Frau von grosser Erfahrung schreibt uns:

„Wer heute in grossen Städten in Arbeiterquartieren unterrichtet, der weiss, dass von seiten der Eltern in erschwerender Weise gegen die Schule Opposition gemacht wird. Es braucht die hingebendste Liebe der Unterrichtenden, um die Eltern zu überzeugen, dass die Schule es nicht auf Unterdrückung, sondern auf die Hebung jedes einzelnen Kindes absieht. Damit hängt die ganze Autoritätslosigkeit unserer Zeit zusammen.“

Andere, aufgeklärtere Eltern kritisieren die Schule mit mehr oder weniger Einsicht. Sie werfen ihr die Überbürdung vor, machen sie für die Abneigung verantwortlich, welche viele Kinder intellektueller Arbeit gegenüber zeigen, sind ärgerlich gegen sie, dass sie keinerlei erziehenden Einfluss ausübe. Die meisten leiden darunter zu sehen, wie ihre Kinder ihnen völlig entgleiten und sich auf Wege wagen, die ihnen gefahrvoll scheinen. Es gibt vielleicht nicht eine Familie, wo die Emanzipation der Jugend sich nicht irgendwie fühlbar macht und Angst verursacht. Die Auflehnung der Jugend findet manchmal Ausdruck in sehr strengen Urteilen, in förmlichen Anklagen gegen die Inhaber der Autorität in Familie oder Schule.

In einer von der „Freideutschen Jugendbewegung“ publizierten Broschüre finde ich folgende typische Zeilen:

„Die Familie, häufig rein materialistisch orientiert, dem Geistigen fern oder ablehnend gegenüberstehend, liess die Jugend geistig, seelisch hungrig; die Schule, utilitaristisch gesinnt oder kontemplativ rückwärts gewandt, reichte den Jungen viel Steine und wenig Brot; das kirchliche Leben war zumeist im Formelhaften erstarrt. Die Jugend griff zur Selbsthilfe; sie nahm ihre geistige Erziehung selbst in die Hand.“¹

In seiner bedeutenden Arbeit: „Die pädagogische Revolution“ widmet Professor Leonhard Ragaz dieser Emanzipation eine bemerkenswerte Seite. Er umschreibt das Programm in folgenden Worten, die er als die Forderung der heutigen Jugend formuliert:

„Die Jugend soll nicht länger Sklavin der Erwachsenen sein. Sie soll nicht länger bloss der Stoff sein, aus dem jene ihr Abbild formten. Sie will

¹ Neuendorff: Die Erziehungsfrage in der Jugendbewegung.

sie selbst sein. Sie will ihre eigene Wahrheit vertreten. Sie will Trägerin einer neuen Kultur sein, einer *Jugendkultur* an Stelle der blosen Erwachsenen-Kultur.“

— „Was sagen wir dazu?“ fährt der Autor fort.

„Die Berechtigung der Klagen der Jugend geben wir natürlich vollkommen zu. . . Freilich, das Stichwort von der „Jugendkultur“ kann ich nicht gerade für glücklich halten. Es gibt zwar einen besondern Lebensstil für die Jugend, aber wohl nicht eine eigene Kultur. Auch ist nicht gesagt, dass es gerade die Jugend sein müsse, die den Weg in ein neues Land der Wahrheit zeige. . . Neue Wahrheit muss freilich aufleuchten, aber über *allem* Volk. . . Die Wahrheit muss *über* uns kommen, auch über die Jugend, sonst geht auch sie in die Irre, so gut wie die andern, und vielleicht oft, vermöge ihrer Neigung zum Absoluten, sogar noch stärker. Wir haben das gerade in den letzten Jahrzehnten erlebt. . .“

„Mir stellt sich die Sache so dar,“ schliesst Ragaz: „Die Jugendbewegung hat in ihrem Grundwollen Recht. Aber sie kann dieses Recht nur gesund erhalten und durchsetzen in einer Gesamtbewegung, die auf eine neue Welt und neue Kultur hindrängt.“

Das ist der wohlgetroffene Ausdruck unserer tiefen Überzeugung. Um die Begeisterung auf dieses Ziel zu richten, die Bahn zu brechen, möchten wir die drei veruneinigten Elemente: Schule, Eltern und Jugend in ein einziges Gebinde von Energie und bewusstem Wollen zusammenfassen.

Aber wie kann man die drei praktisch zusammenbringen?

„Die Zusammenarbeit der Schule und der Familien,“ schreibt ein hervorragender Pädagoge, den wir konsultiert haben, „kann auf zwei Arten erreicht werden:

1. durch Elternversammlungen;
2. durch pädagogische Hilfskommissionen im Anschluss an die Schulen.“

Die *Elternversammlungen* (Elternabende) sind schon in vielen unserer Städte organisiert und man plant solche in vielen andern und selbst in Dörfern. In der Erwartung grosser Resultate davon sind unsere Korrespondenten nicht einig. Einige glauben indessen, dass, um sie wirksamer zu machen, es genügen würde, sie besser vorzubereiten, die Leitung best qualifizierten Personen anzuvertrauen und sie bestimmter zu orientieren. Man versichert, einige unter solchen Bedingungen gemachte Erfahrungen hätten volle Befriedigung ergeben. Alle stimmen überein, dass man auf diesem Wege beharren und das Unternehmen vervollkommen müsse. Zwei von unsren Korrespondenten, Dr. Wyntsch und Dr. Ferrière, bieten uns ausgezeichnete Winke in diesem Sinne und zählen uns zu erfüllende Bedingungen auf, um die Elternversammlungen nützlich und fruchtbar zu machen.

Die *pädagogischen Kommissionen* sind eine in unserem Lande noch wenig bekannte, im Ausland eingeführte Neuerung, die eine Zukunft zu haben scheint. In Preussen sind sie durch Dekret des Unterrichtsministers als „Eltern-Beiräte“ eingeführt worden. Jede Schulklasse hat ihre kleine, von den Eltern der Schüler gewählte Kommission. Ihre Kompetenzen sind sehr klar umschrieben. Unser Korrespondent möchte uns eine derartige, natürlich unsren Verhältnissen und Ideen anzupassende Einrichtung empfehlen. Er versichert, dass solche Kommissionen grosse Dienste leisten können: zu gegenseitiger Annäherung, Förderung des Verständnisses unter Erziehern, zur Lösung gewisser Schwierigkeiten. Diese kleinen

Gruppen, sagt er, berufen Elternversammlungen, veranstalten Schulfeste, Schulreisen und Ausflüge und können sich mit den unmittelbaren Bedürfnissen der Schüler befassen.

In der Tat sehen wir die Möglichkeit eines harmonischen Zusammenwirkens und einer glücklichen Mitarbeit dieser Kommissionen ein. Aber wir fühlen auch, dass eine gewisse Vorbereitung, eine Art *Erziehung der Eltern*, wenn ich so sagen darf, vorausgehen müsste, damit diese direkte Mitarbeit ohne Unzukämmlichkeiten auf breiter Basis versucht werden könnte. Diese Erziehung der Erzieher wäre übrigens von jedem Gesichtspunkt sehr zu wünschen, vorab um in die Familien eine Begeisterung für das wahre, so oft ungekannte oder verkannte Ziel der Erziehung zu bringen und besonders die Mütter in die vernünftigste Art, die Kinder zu beeinflussen, und in die in den besten Schulen gebräuchlichen Verfahren in einem rationellen Unterricht einzuführen.

Versuche in diesem Sinn auf der elementarsten Stufe sind gemacht worden von Kindergärtnerinnen in St. Gallen, Bern, Basel, Zürich. Sie haben Mütterversammlungen einberufen, ein zahlreiches Auditorium und viel Ermutigung gefunden. In Basel haben sie überdies, um praktisch vorzugehen, einen „Spiel-sachenkurs“ organisiert.

„Zweimal die Woche versammelten sich 70—80 Personen, meist Mütter und Tanten, aber auch Väter und Grossmütter von Kindern. Es galt, an 28 Kursabenden, unter Leitung der Kindergärtnerinnen, mit möglichst geringen Auslagen Spielsachen für die Kleinen zu verfertigen. Die Teilnehmer spürten es,“ sagt ein Berichterstatter, „dass Geschenke erarbeiten schöner ist als sie nur kaufen. Manchem erwachte dabei ein tieferes Verständnis für die Betätigung der Kleinen im Spiel.“

Wir haben da einen sehr bescheidenen Versuch, aber er war gut gedacht und schlug den wahren, besten Weg ein. Wir hoffen, dass es den Kindergärtnerinnen am Herzen liegen wird, den Versuch fortzusetzen, und dass das Beispiel allgemeine Nachfolge finden werde. Man könnte auch in den Kindergartensemianarien die jungen Kandidatinnen auf solche Erweiterung ihres Dienstes vorbereiten, indem man ihnen die Tragweite desselben zeigt und den Eifer weckt, sich daran zu beteiligen. Das wäre ein erster Schritt auf dem Wege einer Annäherung zwischen den Müttern und der Schule.

Ist die Berührung einmal gefunden, das Interesse der jungen Mütter geweckt, dann würde es nicht mehr unmöglich sein, sie in die Unterrichtsmethoden der besten Schulen bis zu den höchsten Stufen einzuführen. Sie würden die Schwierigkeiten des Klassenunterrichtes kennen lernen, die Probleme, die sich ihm stellen, die wünschbaren Reformen. Etwelche Begriffe der Erziehungswissenschaft würde ihnen aufgehen. Die Mütter würden die Fähigkeit gewinnen, zu vergleichen, zu beurteilen, die Erziehungsarbeit der Schule zu schätzen. Verständnis und Sympathie könnten daraus erwachsen. Wenn ihre Kinder von wahrhaft pädagogischem Sinn beseelte Lehrer hätten, so würden die Mütter lernen, ihre Bemühungen im Leben der Familie in praktischer Weise zu unterstützen, womit ihren Kindern Einheit in Leitung und Einfluss gesichert wäre. Wenn im Gegenteil in der Schule Routine herrschte, so würden die aufgeklärten Mütter in fortschrittlichem Sinne wirken, sich an vernünftigen Strebungen der öffentlichen Meinung beteiligen können, um Antrieb zu geben zu Reformen, der Art, wie in Genf das „Unabhängige Komitee für Schulreformen“ (Comité indépendant pour les réformes scolaires), dessen Initiativen ermutigende Resultate erzielten.

Diese Unterweisung der Eltern wäre natürlich ganz neu zu organisieren, keineswegs nach einheitlichem Modell, sondern den Verhältnissen und Umständen angepasst, wenn gleich überall auf denselben Zweck gerichtet.

Zahlreich sind in der Schweiz die pädagogischen Gruppen und Gesellschaften, von denen bei solcher Organisation und ihrer Entwicklung Hilfe erwartet werden könnte. Selbst ausserhalb der grossen Städte, bis in die Dörfer, haben wir Anlass zu glauben, dass diese Neuerung Aufnahme finden und möglich werden könnte.

Unter unsren Korrespondenten gibt es indessen solche, welche die Erziehung der Frauen zum Mutterberuf noch fundamentaler auffassen. Sie möchten sie schon bei den jungen Mädchen begonnen sehen, gleich beim beginnenden Jungfrauenalter.

Eine Persönlichkeit von grosser Erfahrung schreibt uns:

„Man sollte im letzten obligatorischen Schuljahr in einfacher Form Erziehungslehre behandeln, möglichst konkret, immer von Beispielen ausgehend: „Wie würdet ihr einem Kinde das Lügen, das Naschen abgewöhnen?“ Die Kinder zeigen — wie eine Lehrerin sagt und aus Erfahrung weiss — grosses Interesse dafür. Könnte man die Jugend von 17—18 Jahren zu solcher Aufklärung haben, wäre es noch viel besser.“

(Schluss folgt.)

Generalversammlung des Bundes Schweiz. Frauenvereine 13. und 14. November in St. Gallen.

Wochenlang hatte dichter Nebel das Hochtal der Steinach erfüllt. Nur vom Säntiswart kam hin und wieder Kunde, dass dort oben bei ihm, 2500 m über Meer, warmer Sonnenschein die Felsen vergolde. Der Nebel hatte sich so schwer über die Hauptstadt und das Regierungsgebäude gelegt, in welchem der grosse Rat seine Herbstsession abhielt, dass kein Lichtfunklein durchzudringen vermochte zu den Seelen der Räte, denen der Antrag vorgelegt worden war, in das Gesetz über die Erweiterung der politischen Rechte der stimmberechtigten Bürger, einen Satz aufzunehmen, der es in der Zukunft etwas leichter ermöglicht hätte, auch den *Frauen* diese Rechte zu gewähren.

Sogar die Setzerstuben der städtischen Tagesblätter verdunkelte der Novembernebel derart, dass die Begrüssungsartikel für den Bund Schweizerischer Frauenvereine nur auf die letzte oder vorletzte Seite kamen, statt, wie es die Höflichkeit bei freund-eidgenössischen Tagungen verlangt, auf die Titelseite.

Aber die Sonne auf hoher Warte hatte all das nebelhafte Treiben unten im Steinachtal wohl beobachtet und sobald die Züge mit den Gästen von nah und fern anlangten, schaffte sie mit einigen herzhaften Zügen ihrer Strahlenfeder Klarheit, also dass über einer schweizerischen *Frauenversammlung* ihr Licht ebenso hell leuchtete, als es über einer Männerversammlung geleuchtet hätte.

Und während am Samstag und Sonntag die Herren Grossräte von ihren Debatten, von Siegen und Niederlagen der Parteien sich erholt hatten, füllte ein Frauenparlament just den ehrwürdigen Ratssaal, von dem allzu besorgte Politiker die Frauen durch ihren Machtspurh für alle Zeiten fernhalten wollten. Die Delegiertenversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine hielt unter dem bewährten